

11 Uhr 7 Mr.  
11 Uhr 8 Min.  
von Eobis  
ang 3 Uhr  
5 Mr. Früh.  
von Eobis  
ang 2 Uhr  
Bisfi 2 Uhr  
Bisfi 6 Uhr  
Bisfi 2 Uhr  
mittags.  
von Bajba-  
Bisfi 9 Uhr  
Bisfi 9 Uhr  
Bisfi 4 Uhr

Erchein: mit Ausnahme der Sonn- und Ferialage täglich.  
Pränumerationspreis:  
in loco:  
Ganzjährig ..... 10 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 5 " "  
Vierteljährig ..... 2 " "  
Monatlich ..... 85 "  
Mit Aufstellung in's Haus, monatlich 1 " "  
Einzelne Nummern 6 fr.  
Mit Postverendung  
im Inland:  
Ganzjährig ..... 7 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 3 " 50 "  
im Ausland:  
Ganzjährig ..... 9 fl. — fr.  
Halbjährig ..... 4 " 50 "  
Für die Redaction verantwortlich:  
Adolf Reissenberger.  
Manuscripte werden nicht zurück-  
geholt; unfrankirte Briefe nicht  
angenommen.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

Verkauft in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasen-  
stein & Vogler, A. V. Gold-  
berger; in Wien: A. Opplik,  
Haasenstein & Vogler, Rudolf  
Mosse, M. Dukes, M. Stern,  
H. Schallek, J. Danneberg, in  
Berlin, Hamburg, Paris:  
Haasenstein & Vogler; in  
Frankfurt a. M.: Haasenstein  
& Vogler, G. L. Danne & Co.  
Inserionspreis:  
Der Raum einer einpaltigen  
Garmondzeile kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 kr., das  
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal  
5 kr. 5 H., resp. der zweipal-  
tigen 30 kr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Szekes bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Güss bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mülbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Blonierberg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Siskely bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Szekes bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 136.

Hermannstadt, Mittwoch den 15. Juni 1887.

103. Jahrgang.

## Der Anfang der Journalistik in Ungarn.

Cobden, der berühmte Parlamentsredner, dessen schmucklose, aber überzeugende Beredamkeit, wie Sir Robert Peel sich ausdrückte, England zum Freihandel bekehrte und die Aufhebung der Kornzölle beschlusmäßig, hatte keine gelehrte Erziehung genossen. Als einst einer seiner Gegner eine Anspielung auf diesen Mangel classischer Bildung machte, erwiderte der große Apöstel des Freihandels, eine einzige Nummer der „Times“ enthalte wichtigere Notizen und gebe ein treueres Bild der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände, einen wahreren Spiegel der Civilisation unserer Zeit, als was wir aus sämtlichen Werken des Thukydides über die Zustände und Civilisation Athens lernen können. So überschwänglich auch dieser Auspruch lautet, läßt sich doch nicht leugnen, daß die Zeitungen in unserer Epoche der Dampf-  
schiffe und Eisenbahnen, der Telegraphen und Telefone längst aufgedröhrt haben, eine bloße Sammlung der Tagesneuigkeiten, Localnachrichten und philistischer Kannegießereien zu sein, ja, daß Staatsmänner, Gelehrte und Schriftsteller ersten Ranges es nicht mehr unter ihrer Würde halten, Artikel für die „Tagespresse“ zu schreiben. Die Journalistik steht überall auf dem Niveau der Literatur ihrer Nation, und ist sich, trotzdem sie noch nie und da von der sogenannten Gesellschaft angefeindet wird, im Großen und Ganzen ihrer Würde bewußt, welche sie aufrechtzuerhalten stets in sehr ernster Weise bestrebt ist.

Im Jahre 1793 fragte noch Daniel Pancel, der Redacteur des „Bösei magyar Merkurus“: „Was kann wohl die Ursache davon sein, daß man die Zeitungsschreiber in der jetzigen Welt nur als die niedrigsten Bedienten und Trabanten der Götter ansieht? Die Gelehrten halten sie für literarische Paria, die Großen der Welt kümmern sich nicht um sie; die Leser nennen sie Lügner und die Damen achten den Preis ihrer Feder, als den Journalisten.“ Ein Zeitungsschreiber — so fährt er fort — sammelt alle Nachrichten, Ereignisse und wichtige Thaten in der ganzen Welt, sucht, so viel er kann, das Wahre heraus, wie die Biene den Honig und läßt dieselben dem Leser auf. In dies kein hinlängliches Verdienst? Freilich geschieht es monchmal, daß er sie und da auch ein Bißchen lügt. Wie könnte das aber auch anders sein? Er schreibt ja nur, was Andere denken und sagen, er schreibt ja kein Evangelium und wenn der heilige Lucas wöchent-  
lich zweimal ein Evangelium zu schreiben hätte, wäre es wohl möglich, daß er lauter Wahres schriebe? Die Aufgabe eines Zeitungsschreibers ist viel schwieriger, als Manche glauben: er muß wöchent-  
lich zweimal, dreimal, ja, sogar viermal in bestimmten Stunden seinen ganzen Verstand zusammen nehmen; kein Kopfschmerz, kein Magenjammer, keine üble Laune darf bei ihm als Ausflucht dienen, er muß zur rechten Zeit seinen Verstand auf die Postlerbank spannen, denn die Zeitung muß zur bestimmten Stunde erscheinen — ob er will oder nicht, er muß arbeiten. . . Der Geistliche bereitet sich sechs Tage lang zu seiner Predigt vor; der Zeitungsschreiber hat manchmal hierzu kaum eine Stunde Zeit. Der Geistliche lehrt nur in einer einzigen Kirche, der Zeitungsschreiber schreibt für die ganze Welt, aber eben darum macht er einen tieferen Eindruck, als hundert Prediger u. s. m.“

Seit Pancel seine Bemerkungen auf diese Art seinen Lesern zur Kenntniß brachte, ist beinahe ein volles Jahrhundert verfloßen, die Freiheit der Tagespresse, zu deren Schutze 1830 die Revolution in Paris ausbrach, ist jetzt in der ganzen civilisirten Welt seit begründet; die Journalistik wird als Großmacht anerkannt, merkwürdiger Weise fehlt aber eine Geschichte derselben noch überall. Erst das Athenäum in Budapest hatte den glücklichen Einfall, zur hundertjährigen Feier des Erscheinens der ersten Zeitung in ungarischer Sprache hundert Stück Ducaten der ungarischen Akademie zur Verfügung zu stellen, damit dieselbe einen Preis für eine Geschichte der ungarischen Journalistik aus-  
setzte. Als aber sich Niemand um diesen Preis bewarb, betraute die

Academie im Wege eines offenen Concurses den Schriftführer der Unter-  
richts-Section im Kultusministerium, Josef Jeleny, mit dieser Auf-  
gabe, welche er auf die glänzendste Art löste. Er trug den Preis davon, aber die Akademie fand in ihrem Budget keinen Platz für die Heraus-  
gabe der gekörnten Preisschrift, und auch die Directoren des Athenäums reflectirten nicht auf das Buch, welches durch ihr Institut veranlaßt worden war. Es erschien erst vor einigen Tagen im Verlage von W. Kaufer.

Die Aufgabe war, wie der Verfasser in der Vorrede bemerkt, umso schwieriger, als sie eine bahnbrechende ist, denn in England und Frankreich gibt es wohl eine Bibliographie der Zeitungen, aber bis jetzt noch keine Geschichte der Journalistik, und die „Geschichte des deutschen Journalismus von H. E. Prug“ blieb ein Torso, welcher nur bis 1713 reicht.

Das „Wienerische Diarium“ war die erste periodische Zeitung in der Monarchie, welche sich schon während des 16. Jahrhunderts im Kampfe am Anfang des vorigen Jahrhunderts viel mit den ungarischen Ereignissen befaßte, jedoch nur von fortwährenden Siegen der kaiserlichen Heere und den Niederlagen der ungarischen Rebellen sprach, und bei uns, sowie im Auslande größere Verbreitung fand. Um ihren Ein-  
fluß zu paralysiren, wurde von den Aufständischen der „Mercurius Hungaricus“ gegründet, der wöchent-  
lich einmal erschien, regelmäßig den Gestirnen und Höfen des Auslandes zugesandt und auch im Lande verbreitet wurde. Natürlich war er in lateinischer Sprache verfaßt, denn diese war ja noch während des ganzen vorigen Jahrhunderts das wahre Volapük, die allgemein verstandene Sprache aller gebildeten Männer; selbst Maria Theresia, sowie auch manche ungarische Damen jener Zeit verstanden das Latein. Ludwig XIV. und die großen fran-  
zösischen Schriftsteller seinerzeit verdrängten nach und nach die Classiker, sowie das Küchenlatein und verbreiteten die französische Sprache bei allen Höfen und der hohen Aristokratie des ganzen Continents. Schon Friedrich der Große hatte keine classische Bildung genossen, er verstand das Lateinische nicht.

Zur Zeit des Szatmarer Friedens hörte auch der „Mercurius“ auf, doch 1721 gab der Gelehrte Matthias Bel die „Nova Posonienica“ in Preßburg heraus, welche jedoch ebenfalls nur kurze Zeit ihr Leben fruchtete. Später erstand wieder ein lateinisches Blatt in Preßburg, welches wahrscheinlich als die letzte Zeitung in dieser todten Sprache, bis in die Dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts erhielt. Gerade hundert Jahre früher erschien in Ofen die erste deutsche Zeitung unter dem Titel: „Wöchent-  
lich zweimal neu ankommender „Mercurius“, die sowohl in als außer Europa neu eingelassenen Affairen und Begebenheiten in sich enthaltend. Ofen, gedruckt und zu finden bei Johann Georg Rottenstein.“ Bedeutend wichtiger war die „Preßburger Zeitung“, welche Karl Windisch 1764 herauszugeben begann, obgleich sie Anfangs kaum mehr als zwanzig Abonnenten hatte. 1779 stieg die Zahl derselben auf fünfzig, 1786 auf hundertneunzehn. Nur mit Opfern konnte Michael Landerer, der Preßburger Buchdrucker, hundertzwanzig Jahre lang die „Preßburger Zeitung“ erhalten, deren Einnahmen im Durchschnitt vierhundert Gulden nicht überstiegen, während der Zeitungsschreiber ein Gehalt von zwei-  
hundert Gulden erhielt. Doch Joseph II. ertheilte dem Herausgeber 1784, am 26. März, für seine Opfer und seinen Eifer auf dem Gebiete der Literatur den Adel. Am Anfange des Jahrhunderts befreiten sich diese Zustände und die Anzahl der Pränumeranten überstieg das Tausend. Als damals nach dem Tode Landerer's seine Erben um die Verlängerung des Privilegiums ansuchten, boten sie jährlich 1000 fl. für wohlthätige Zwecke an, und als der Preßburger Buchdrucker Simon Weber ein Angebot von jährlichen 6000 fl. Wiener Währung machte, offerirte der Vormund der Landerer'schen Erben im Jahre 1801 ein für allemal 20.000 Gulden. Später, als das Blatt in das Eigenthum der Stadt Preßburg übergegangen war, nahm Kaspar Schnitzel dasselbe auf fünf

Jahre (1820—1825) um jährlich 5860 Gulden Wiener Währung in Pacht und verpflichtete sich außerdem, 1000 Gulden für das Athenäum und 400 Gulden für den Censor zu zahlen. Außerdem wurde für die Postzölle, den Statthalterrat, den städtischen Richter, Bürgermeister, Statthaltermann und Obernotar, sowie für das Stadtkapitel die un-  
entgeltliche Zulassung der Zeitung bedungen und der Herausgeber mußte sich trotz seines Absehens in Hinsicht der Zeitung dem bürgerlichen Stadtrichter unterwerfen. Für die folgenden Jahre nahm Wisgand das Blatt für einen Pachtzins von 3235 fl. C. M. und endlich 1843 für 6310 fl. in Pacht.

Am 1. Juli 1779 erließ Franz August Baglo, ein Preßburger Druckermeister, den Pränumerationsauftrag für die erste Zeitung in ungarischer Sprache, den „Magyar Hirmondó“. Der jährliche Prä-  
numerationsbetrag war 8 Gulden sammt Postverendung. Baglo erhielt am 19. November 1779 von Maria Theresia über Empfehlung des Statthalters das Privilegium, unter der Bedingung, daß jede Nummer vor ihrem Erscheinen der Censur unterbreitet werde. Das Blatt hatte bei seinem Erscheinen 318 Pränumeranten, davon 5 in Frankreich und 3 in Spanien. Diese erste Zeitung in ungarischer Sprache: glück-  
lich in keiner Hinsicht den jetzigen großen Blättern; sie erschien auf einem Bogen in Quart zweimal in der Woche und brachte kurze, trockene Nachrichten aus dem In- und Auslande unter den Rubriken: „Ver-  
mischte authentische Nachrichten“, „Ungarische Dinge“, „Etwas vom Auslande“, „Bateiländische Dinge“ u. s. w. Wirtschaftliche und Handels-  
nachrichten fehlten nicht, manchmal kamen auch ein wissenschaftlicher Artikel und Verse auf einem Beiblatt dazu. Auf diese Art begann die ungarische Journalistik; sie war aber nicht im Stande, die damaligen und später noch andauernden günstigen Verhältnisse genügend auszunutzen, welche die Lesung so treffend charakterisirt. „Wien“, so schreibt er an Nikolai am 25. August 1769, „mag es sein, wie es will; der deutschen Literatur verjehre ich dort noch immer mehr Glück, als in Euren französisirten Berlin. Wenn der „Phädon“ in Wien confiscirt ist, so muß es bloß geschrien sein, weil er in Berlin gedruckt worden ist und man sich nicht einbilden kann, daß man in Berlin für die Unsterblichkeit der Seele spreche. Somit sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf den Preis, als man will. Und dieser Freiheit muß ich bald der erstündig Mann zu bedienen schämen. Lassen Sie doch einmal Eines in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben; lassen Sie versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser Sie ihm gesagt hat; lassen Sie Eines in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aus-  
saugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es sogar in Frankreich und Dänemark geschieht, und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das slavischste Land in Europa ist.“

Als aber die französische Revolution alle europäischen Monarchen in Schrecken versetzte, da folgte auf die liberale Epoche Joseph II. und Leopold II. der bleierne Druck der Regierung Franz I., die Verschärfung der Censur, das Verbot aller ausländischen Zeitungen mit Ausnahme der „Allgemeinen“, deren Pränumerationspreis aber von der Post auf 36 fl. jährlich erhöhet wurde. Sie durfte aber bis in die Dreißiger-  
Jahre nichts Anderes als die österreichische Monarchie mittheilen, als was in dem österreichischen „Beobachter“ erschien. Die Nation war vollkommen hypnotisirt, erst Graf Széchenyi rüttelte sie aus ihrem tiefen Schlafe auf. Doch als sie endlich erwacht war, folgte sie lieber der gemäßigten Führung Ludwig Kossuth's, trotzdem daß einerseits die Con-  
servativen unter der Fahne des Grafen Aurel und nach seinem frühen Tode seines Bruders Emil Döwffy, andererseits die Doctrinäre, an ihrer Spitze Baron Joseph Cötövs und seine Freunde Trefort und

## Feuilleton.

### Grete.

Von F. Kuffberg.  
(10. Fortsetzung.)

Grete faltete die Hände und sah träumenden Auges aus dem noch  
offen stehenden Fenster in den klaren Wintermorgen.

Ja, er, er mußte noch mal kommen, und sie heraus retten aus  
ihrer Trauer und ihrer Sehnsucht, die ihr wie wilde Wasser bis an die  
Seele gingen. Sie suchte im Zimmer die kleinen Kästchen und Schalen,  
die das Wasser hierhin und dort hin getragen hatte. Es war auch jenes  
chinesische Schränkchen darin. Vorsichtig öffnete sie es; der Rosenstrauch  
mit der Nette war unversehrt, sorgsam hatte das Schränkchen den Schatz  
bewahrt; kein Tropfen Wasser war hineingebracht. Aus den weißen  
Blumen quoll wie Duft die Erinnerung an eine milde, weiche Sommernacht,  
in der in verschwiegener Raube ein Mund ihr in's Ohr geflüstert: „Grete,  
ich liebe Dich viel tausendmal,“ — und zwei rothe Lippen hatten sie auf  
den Mund geküßt, und zwei Arme hatten sie umschlungen, und vertrauens  
hatte sie ihr Haupt an die Brust eines Mannes gelegt, dem alle ihre Ge-  
danken und Träume gehörten. Da war ein unaussprechlicher Jubel durch  
ihre Herz gezogen, und die rauschenden Tanzweisen vom Ballsaal her,  
das Schmettern der Trompeten, der Hall der Polkae und der fröhliche  
Gesang der Geigen hatten ihr eine Minute lang geklungen wie der Widerhall  
ihres eigenen Herzens. Jetzt war es Winter geworden um sie, und in ihr  
auch ein wenig.

Sie sah von den Blumen auf und fand sich allein; ihr Vater war  
die Treppe hinabgezogen und hatte in der ihm eigenen energischen Weise  
sofort die Renovirung des Hauses damit begonnen, daß er Thürnen und  
Fenster dem trockenen Dst und dem Sonnenlicht geöffnet hatte. Grete  
hörte ihn lebhaft unten schaffen und eilte, ihm beizustehen. Sie  
ordnete die leichten Möbeln, die das Wasser verschoben hatte, und

verschaffte dadurch dem Zimmer sofort ein wohlthätiges Aussehen. Mit  
liebender Hand stellte sie sorgfältig alle die Kleinigkeiten im Zimmer der  
Mutter in Ordnung und hörte nicht eher auf, zu schaffen, bis der Vater  
beim Untergange der Sonne an den Heimweg mahnte. Rasch glitten sie über  
die weite Fläche und langten auf Devries' Hofe an, als die Sterne be-  
gannen, durch das Blau des Himmelsgebölbes zu schimmern. Der  
Abend verging im Kreise der Verwandten mit behaglichem Plaudern über  
die Pläne, die der kommende Tag schon ausführen helfen sollte. Sogar  
darin zeigte sich der Segen der Arbeit in solchem Maße, daß die beiden  
Vertriebenen an diesem Abende leichterem Herzen den Schlaf fanden, in  
dessen Anfang und Traum sich die Unterhaltung der letzten Stunden noch  
spiegelte.

Und wie rasch schritt die Verbesserung des Hauses mit Hilfe von  
Arbeitsmännern und Arbeitsfrauen vor sich! Alle Oefen und Feuerstellen halfen  
dem anhaltenden Schwinde und der Kälte, die Feuchtheit auf zu vertreiben.  
Der Inhalt der Kisten und Kisten trocknete auf Leinen und Stangen;  
Wasser, Tapezierer und Tischler schafften in allen Räumen, und lustig klang  
das Pfeifen und Singen der Handwerksgehlen zu dem Schalle des Hammers,  
dem Reischen des Hobels und dem Klirren des Eisens. Tag um Tag  
rückte das Werk vorwärts unter dem Treiben des alten Capitlans, dessen  
sich ein Arbeitseifer bemächtigt hatte, als sei er ein Jüngling, und es war  
gar nicht zu sagen, wie Grete wirtschaftete und commandirte. Jedmal  
des Tages strich der Vater im Vorübergehen ihr über die Wangen und  
freute sich herzlich des blühenden Antlitzes und des lebhaften Blickes der  
Gesichtigen. Und einst, als sie Abends wie gewöhnlich über das Eis zurück-  
gingen, um sich von der hiesigen dicken Lante Johanne pflegen zu lassen,  
und Daniel Horms zu erzählen, wie weit sie diesen Tag gekommen seien,  
da fand Hagen einen Brief aus Lissaan vor.

Dunkle Röhre hing in Gretens Gesicht auf, als sie beim Anblide  
des Briefes das Postzeichen las. Ged' Brinkama theilte seine Rufe und  
seine Segelordres mit; er erzählte, wie er sich das Leben seiner beiden  
Schützlinge dachte, und Alles war so genau geschilbert, daß man aus jeder  
Zeile erleben konnte, mit welcher Liebe sich der Schreiber seinen Phantasten

hingegen hatte. Mit wahren Behagen begann der alte Capitän die  
Lesüre wieder von vorn, als er sie geendigt hatte, so sehr gefiel ihm der  
warme und doch so tactvolle Ton des Schreibens. „Ich komme wieder,  
lieber Herr Capitän Hagen,“ schloß der Brief, „ich wäre auch wieder ge-  
kommen ohne Ihre Einladung, aber nun noch Ihren freundlichen Worten  
bei unserm Lebewohl soll mich nicht einmal das Weltmeer aufhalten.“  
Grete nahm die Blätter mit auf ihre Schlafstube und so oft las sie  
die theuren Worte, bis sie ihr so fest im Herzen saßen, wie die Lieber  
ihrer Kindheit.

Schon im Februar nahmen Hagen und Grete Abschied vom Daniel  
Harms und Lante Johanne, die mit treuer Liebe gerathen und geholfen  
hatten, und zogen wieder ein in das reizende Heim am Deiche. Wie  
sauber und nett sah das Haus wieder aus! Raum noch eine Spur von  
der Verheerung. Es war unbeschreiblich behaglich, als Vater und Tochter  
zum erstenmal wieder am Abend in ihrem Heim saßen, als das Torfeuer  
im Ofen rothete, die Rheummaschine sang, und die sauber gepugte alte Wanduhr  
mit präzisem Ticken die Secunden von der Zeit abzählte, und sie hinter  
sich in die Vergangenheit warf. Alle Zimmer waren warm, in allen stellte  
der Feuerstein durch die gegitterten Ofenthüren und schien in allen Ecken  
nach den bekannten Möbeln zu suchen. Der Vater saß im alten Sessel,  
rauchte bedächtlich seine lange Pfeife und las die Wessertzeitung, während  
Grete durch alle Zimmer schritt und sich von Herzen der blanken Ordnung  
erfreute. Auch der warme, von Kupfer und Messing glänzenden Küche  
stattete sie einen Besuch ab und begrüßte im kleinen Zimmer nebenan  
Hinnert, ten alten Knecht, und die besetzte Rufe, die am warmen Ofen  
saßen, er schmitzend und sie spinnend. Die Gesichter der Alten strahlten  
vor Glück, daß sie wieder in der gewohnten Stelle sitzen konnten. Neben  
Rufe heckte die Kage, und an der Seite des Knechts schlief in allerlystiger  
Faulheit Pluto, der Neufundländer. In der Freude ihres Herzens sprangen  
die beiden alten Leute auf, als ihre junge Herrin bei ihnen eintrat, Mize  
schmitzte sich gekrümmten Rückens an ihr Kleid, während Pluto durch  
unmäßiges Wabeln mit dem Schwanz sein Vergnügen ausdrückte.

(Fortsetzung folgt.)

Galay die Bewegung in eine andere Bahn zu lenken bemüht waren; während Graf Széchenyi den wirtschaftlichen Fortschritt predigte. Alles dies, sowie auch die Geschichte der wissenschaftlichen und belletrischen periodischen Presse behandelt Ferenczy ebenso gründlich als angehend in seinem oben erwähnten Werke, dessen Mittelpunkt die seine geistreiche Charakteristik der Protagonisten jenes großen geistigen Kampfes ist, welcher der Revolution unmittelbar voranging. (N. P. J.)

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 14. Juni.

Nach der „Königlichen Zeitung“ würde die Drei-Kaiser-Zusammenkunft gelegentlich der Corpsmanöver in Danzig oder Königsberg stattfinden. — Auch für diesen Sommer ist eine Entrevue zwischen Bismarck und Kalnoky in Aussicht genommen. Nähere Vereinbarungen über Ort und Zeit sind jedoch bisher nicht getroffen worden.

Die Rothschildgruppe hat nunmehr auch auf den letzten Rest jener fünfprocentigen ungarischen Papierrente die Option ausgeübt, welche zur Deckung des heutigen Deficits, der Nachtragscredite, des außerordentlichen Credits für die Honvédarmee und der auf Ungarn entfallenden Quote des außerordentlichen Heeresverdienstes dient. Für die Regelung der von der Legislative votirten Cassendotation im Betrage von 32 Millionen Gulden liegt für jetzt keine Nothwendigkeit vor und wird der Finanzminister die hierauf bezügliche Creditoperation wahrscheinlich erst im Herbst vornehmen.

Unser Volschaffter in Berlin, Graf Emerich Széchenyi, hat — wie die „Bud. Corr.“ erfährt — der deutschen Regierung mitgeteilt, daß die österreichische und die ungarische Regierung bereit seien, die Verhandlungen betreffend den Abschluß eines Handels-, resp. Zollvertrages anzunehmen. Voraussetzungsweise werden nunmehr die Verhandlungen mit Deutschland in kurzer Zeit beginnen können. Bis diese Verhandlungen nicht in ein entscheidendes Stadium getreten sind, dürften die seit geraumer Zeit unterbrochenen Unterhandlungen mit der rumänischen Regierung bezüglich eines Handelsvertrages umweniger aufgenommen werden, als rumänischerseits gar keine Neigung hiefür an den Tag gelegt wird.

Nach dem „Tageblatt“ werden Deutschland, Oesterreich-Ungarn und vermuthlich auch Italien die englisch-türkische Convention betreffend Egypten acceptiren.

Mehrere englische autorisirte Blätter hatten die Zustimmung Frankreichs zur anglo-türkischen Convention gemeldet. Flourens hat hierauf die diplomatischen Vertreter Frankreichs avisirt, daß er bisher nur officiös diese Convention kenne, jedoch gegen den Passus sei, welcher England das Recht zur beliebigen Wiederbesetzung Egyptens einräume. Die Instruktionen Flourens' haben sich hierauf beschränkt. Die Nachrichten von Bourparlers zu einer Conferenz oder zur Verständigung von Cabinet zu Cabinet sind unrichtig. — Volschaffter Waddington hat Unterhandlungen mit Salisbury über die Neutralisirung des Suezcanals und der Neuen Hebriden wieder aufgenommen.

In der Sitzung der italienischen Kammer beantwortete am 10. d. der Justizminister die Interpellation Bovio's über die Regierungspolitik gegenüber dem Vatican und sagte: „Ein Regierungsgact habe diese Frage opportun erscheinen lassen. Die Regierung stehe jeder Verfolgung fern und sei von tiefster Achtung für die Diener der Religion und ihr Oberhaupt erfüllt, habe aber ebenso die Prärogative des Staates zu wahren. Die italienischen Gesetze dieser Richtung seien die liberalsten in ganz Europa. Die Regierung werde für deren treue Beobachtung Sorge zu tragen. Hierauf erklärte Crispi, die Anschauungen der Regierung und das Garantiesetz, welche die Rechte, Befugnisse, Pflichten des Staates und der Kirche bestimmen, unverändert aufrecht erhalten. Die Regierung sucht keine Versöhnung, weil sie mit Niemandem im Kriege ist, sie weiß nicht und will nicht wissen, was man im Vatican denkt. Leo XIII. sei sicher kein gewöhnlicher Mann. Die Zeit müßte auch die größten Aversionen und kann auch den Staat und die Kirche einander näher bringen. Aber die Regierung wird das durch Plebisците sanctionirte nationale Recht nicht antaßen. Italien gehört sich selbst an und hat nur ein Oberhaupt, den König.“ (Lebhafte Zustimmung.) Der Interpellant erklärte sich zufriedengestellt.

Im Oberhause erklärte Salisbury, die Convention betreffs Egyptens enthalte folgende Bestimmungen: England zieht seine Truppen in drei Jahren zurück; das Recht Englands, die Officiere der ägyptischen Armee zu ernennen, hört nach Ablauf von fünf Jahren auf; England behält das Recht, im Falle innerer oder äußerer Unruhen Truppen nach Egypten zu senden, wozu keine andere Nation berechtigt sein wird. Die Convention verliert die Gültigkeit, wenn die Mächte dieselbe nicht ratificiren.

Der Gladstone'sche Vorschlag, Irland die Autonomie zu geben und gleichzeitig die irischen Abgeordneten im Londoner Centralparlament zu lassen, hat in der liberalen Partei begeisterte Aufnahme gefunden und mehrere liberale Unionisten für die Gladstone'sche Sache wieder ge-

wonnen. Eine Wiedervereinigung aller liberalen Fractionen ist jedoch noch nicht in Sicht, da Lord Hartington, M. Chamberlain und andere unionistische Führer sich absetzt halten.

Die Action der französischen und russischen Diplomatie in Konstantinopel hat zuwege gebracht, daß die Ratification der englischen Convention seitens des Sultans bisher noch nicht erfolgte. Meliboo und Montebello sollen Gelegenheit gefunden haben, wie wohl es ihnen nicht gestattet war, persönlich auf den Sultan einzuwirken, indirect ihre Vorstellungen dem Sultan zur Kenntniß zu bringen. Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien haben diese Action nicht unterstützt, wiewohl sie hiezu eingeladen worden waren.

Das „Nowoje Wremja“ erblüht in dem Versuche, den Bruder des jetzigen bosnischen Emirs aus Mahabad nach Böhara zu bringen, eine englische Intrigue. Nur die Engländer könnten wünschen, daß den jetzigen Emir ein Abenteuer ersehe, der längere Zeit mit den Agenten der indischen Regierung verkehrte. In Böhara Verwicklungen zu veranlassen, wäre für die Engländer, die Afghanistan erobern möchten, sehr wünschenswert. Allein England macht die Rechnung ohne den Wirth. Wenn der jetzige Emir von Böhara nicht im Stande sein wird, seinen reußischen Bruder unschädlich zu machen, so werden diese Mission die reußischen Truppen übernehmen, und Böhara wird dann eo ipso eine solche mittelasiatische Provinz Rußlands, wie Turkestan und Fergana. Wir würden in dem gegebenen Falle umso weniger Grund haben, uns zu geniren, da die Böharen längst Gelegenheit hatten, sich zu überzeugen, daß die Völker Mittelasiens sich weit besser und vortheilhafter unter unserem Schutze befinden, als unter ihrem Ehan oder Emir. Rußland machte bisher keinen Versuch, Böhara zu annexiren, weil der jetzige Emir uns ergeben ist. Sobald aber eine Creatur Englands an seine Stelle kommen wird, werden die Engländer sofort mit den reußischen Truppen zu thun haben; auf die afghanische Frage wird die bosnische jedoch gar keinen Einfluss ausüben. — Was die englisch-türkische Convention betrifft, so wird Rußland derselben um so heftiger opponiren, je mehr England sich bemühen wird, Verwicklungen in Central-Asien hervorzurufen.

Wie aus Warschau berichtet wird, ist die Nachricht, daß im Russische Kubocheff Vorbereitungen für die Zusammenkunft des Kaisers Alexander mit dem Monarchen der Nachbarsstaaten getroffen werden, ganz unbegründet.

Es ist unwar, daß die Großmächte die Einmischung Griechenlands in die Angelegenheiten Aretas zurückgewiesen haben. Auf den Rath Griechenlands willigte die Pforte ein, die Deputation aus Areta zu empfangen, um mit ihr über die Reclamationen der Aretenser direct zu verhandeln. Uebrigens dankte der Sultan dem König und der Regierung Griechenlands für die guten Dienste bei Beschwichtigung der Gemüther in Areta.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 15. Juni.

(Schlußmanöver und Stappellauf in Pola.) Wie man aus Wien schreibt, wird in den ersten Tagen des nächsten Monats der Kaiser und König nach Pola kommen, um den Schlußmanövern und gleichzeitig auch dem Stappellauf des Thurmichiffes „Kronprinz Erzherzog Rudolph“ beizuwohnen. Die Kaiserin und Königin hat die Patrone dieses größten Schiffschiffes der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine übernommen, wird jedoch zur Feierlichkeit nicht nach Pola kommen, sondern sich durch die Erzherzogin Maria Theresia vertreten lassen. Der gewaltige, unter der Leitung des Obersten Marine-Ingenieurs Moriz Solyka und des Ober-Ingenieurs Jozsef Prgau auf der Drednietel in Pola ganz aus eisernen Material erbaute „Kronprinz“ ist ein Bruderchiff der in Triest erbauten und vor sieben Wochen vom Stapel gelassenen „Kronprinzessin Erzherzogin Stefanie“, jedoch größer als dieses Thurmichiff, denn er hat 6870 Tonnen Displacement und die Maschine hat 6500 Pferdekraft. Nach völliger Fertigstellung wird der „Kronprinz“ mit drei schweren, 6 mittleren und 2 leichten Geschützen, sowie mit 11 Nordenflichtschen Schnellfeuerkanonen armirt sein. Einschließlich der Zurüstung, der Maschinen und der Geschütze werden der „Kronprinz“ über 7 Millionen Gulden, und die „Kronprinzessin“ gegen 6.3 Millionen Gulden kosten.

(Postalisches.) In Tuszad wird am 16. d. für die Dauer der Badesaison ein Postamt eröffnet, welches durch die Eil-Eigent-Marton-Tuszader einipännigen, dann die Sepi-Szent-György-Tuszader zweispännigen Postfahrten den Anstich einerseits an die Curie Eil-Szereda-Kezdi-Bajarschely, andererseits an die Kronstadt-Wariburg-Kezdi-Bajarschely Züge erhält.

Die Curie verkehren in folgender Fahrordnung: I. Zwischen Eil-Szent-Marton und Tuszad: Abgang von Eil-Szent-Marton 8 Uhr Vormittags; Ankunft in Tuszad 10 Uhr 15 Minuten Vormittags; — Abgang von Tuszad 12 Uhr Mittags; Ankunft in Eil-Szent-Marton 2 Uhr 15 Minuten Nachmittags. Verkehrt vom 16. Juni bis 15. September.

II. Zwischen Sepi-Szent-György und Tuszad. I. Cario-positours: Abgang von Sepi-Szent-György 5 Uhr 30 Minuten Früh; Ankunft in Malnas 7 Uhr 30 Minuten Früh; — Abgang von da 7 Uhr 45 Minuten Früh; Ankunft in Bükfad 9 Uhr 5 Minuten Vormittags; — Abgang von da 9 Uhr 15 Minuten Vormittags; Ankunft in Tuszad 10 Uhr 25 Minuten Vormittags; — Abgang von da 11 Uhr 15 Minuten Vormittags; Ankunft in Bükfad 2 Uhr 10 Minuten Nachmittags; — Abgang von da 2 Uhr 20 Minuten Nachmittags; Ankunft in Malnas 3 Uhr 40 Minuten Nachmittags; — Abgang von da 3 Uhr 55 Minuten Nachmittags; Ankunft in Sepi-Szent-György 5 Uhr 55 Minuten Nachmittags. Verkehrt vom 16. Juni bis 15. September.

2. Einspänniger Cario-positours: Abgang von Sepi-Szent-György 12 Uhr 45 Minuten Nachmittags; Ankunft in Malnas 2 Uhr 45 Minuten Nachmittags; — Abgang von da 3 Uhr Nachmittags; Ankunft in Bükfad 4 Uhr 20 Minuten Nachmittags; — Abgang von da 4 Uhr 30 Min. Nachmittags; Ankunft in Tuszad 5 Uhr 40 Minuten Nachmittags. Verkehrt in den Monaten Juli und August.

(Rundmachung.) Von Seite des Vizegouverneurs des Hermannstädter Comitates wird hiezu publicirt, daß die Rechnungen aller von der Comitatscasse verwalteten Fonds für das Jahr 1886 buchhalterisch geprüft und alle vom ständigen Ausschusse verhandelten Rechnungen vom Jahre 1886, sowie das Budget des Comitatsbauaufwandes für das Jahr 1887 zur allgemeinen Einsichtnahme aufgelegt worden und während 15 Tagen von heute beginnend, bei der Comitats-Buchhaltung innerhalb der Amtsstunden von Jedermann eingesehen werden können. (Wohlfähigkeit.) Seine Hochgeboren der Herr Obergeban Graf Andreas Bethlen hat für den Freibergarten in der innern Stadt Kronstadt und für die Blumenauer Kleinandenbewahranstalt je 50 fl., dann für die Zöglinge der Kronstädter staatlichen Mittelschule 24 fl. gespendet.

(Militär-Concert.) Heute Mittwoch den 15. d. concertirt bei günstiger Witterung die Musikcapelle des k. k. Inf.-Regts. Freiherr v. Schönfeld Nr. 82 im Josefsarten. Anfang 6 Uhr.

(Todesfall.) Louise Drex geb. Hartmann, Pfarrers-Witwe, ist gestern im Alter von 77 Jahren hieselbst gestorben. Die Beerdigung findet morgen Donnerstag den 16. d. vom Trauerhause Wiesenplatz Nr. 16 auf dem ev. Friedhofe statt.

(Grundsteinlegung.) In Deva wurde am 8. d. die Grundsteinlegung zum neuen Oberrealschulgebäude in feierlicher Weise vollzogen.

(Mißgeburt.) In Elsbatal gebar dieser Tage eine Zigeunerin ein Kind, dessen ganzer Körper mit Haaren bedeckt ist; die Nase befindet sich auf der Stirn und darunter ein Auge. Bei der Geburt lebte das Monstrum noch, starb aber bald darauf. Die Mißgeburt wird der Klausenburger Universitätsarzt zur Verfügung gestellt werden.

(Selbstmord.) Dr. Ladislaus Derley, Universitäts-Privatdocent und Custos-Adjunct am Nationalmuseum, hat sich am 12. d. in Budapest erschossen.

(Wahlbewegung.) Daniel Zeyl hielt in Nagy-Enyed am 11. d. unter lebhaftem Beifall seine Programmrede. Da derselbe keinen Gegencandidaten hat, ist seine Erwählung als gesichert anzusehen. — Gabriel Ugron hielt am 12. d. in Klausenburg seine Programmrede, in welcher er außer den bekannten Principien seiner Partei auch die Herabsetzung des Militärbienstes auf zwei Jahre, die Reducirung der Zahl der Staatsbeamten zur Beseitigung des Deficits, ferner die Herabsetzung des Wahlcensus für Siebenbürger und die Ertheilung des Wahlrechtes an alle des Lesens und Schreibens fähigen Bürger verlangte.

(Reichstagsabgeordneten-Wahlen.) Morgen wählen die Comitats: Groß-Rotel, Klein-Rotel, Eil, Unter-Alba, Torba-Aranpos, Maros-Torba, Kolozs, Udvarely, Hunyad, Solnok-Dobota, — die Städte: Klausenburg, Karlsburg, Szamos-Ujvar, Sepi-Szent-György, Szegely-Udvarely.

(Hochwasser.) Aus Szegedin, 12. d., wird berichtet: Die Lage beginnt allmählig ihren gefährlichen Charakter zu verlieren. Den energischen Maßnahmen des Ministerial-Commissärs Rapacsic scheint es gelungen zu sein, durch die Errichtung des starken und widerstandsfähigen Dinzeßghater Dammes den verheerenden Fluthen ein Ziel zu setzen. Es wird in richtiger Erkenntniß der höheren Wichtigkeit dieser Position alle erdenkliche Mühe aufgewendet, um das Verteidigungswerk in Stand zu erhalten, obwohl kaum mehr ein bedeutendes Steigen des Wassers zu erwarten ist. Obgleich die Theiß stetig fällt und alsbald eine Niveau-Ausgleichung in dem inunbirdten Terrain zu erwarten ist, wird dennoch die Krone des Dammes noch immer erhöht und erweitert. Der Dinzeßghater Damm überragt jetzt schon mit einem Meter den denkbar höchsten Wasserstand, und die Krone ist so breit, daß darauf bequem zwei Wagen neben einander verkehren können. Die Arbeiter dauern, da die Situation noch immer einen ersten Charakter trägt, Tag und Nacht fort.

(Der Riese von Budapest todt.) Der Polizeibeamte Arthur Szabry, welcher wegen seiner übermäßigen Körpergröße obigen Beinamen erhielt, ist am 10. d. in Budapest einer kurzen Krankheit

Professor Herrmann.

Wenn man daran geht, die Lebensgeschichte des weltberühmten Professorens Herrnmann zu erzählen, der, wie bereits gemeldet am 8. d. in Karlsbad an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben, so merkt man, daß selbst nach seinen eigenen Erzählungen wenig Positives über seine Herkunft und seine ersten Jugendjahre vorzulegen ist.

Zwei Momente in Herrmann's vielbewegtem Leben sind es insbesondere, die bisher sehr schwer festzustellen waren: sein Geburtsort und sein Vorname. Herrmann blieb auf alle nach dieser Richtung an ihn gestellten Fragen stets dabei, daß er in Hannover das Licht der Welt erblickt habe. Der officiöse Vorname Herrmann's war „Compars“. Dieser Name kommt in keinem Kalender der Welt vor, kein Heiliger, kein Seliger und kein Profaner hat je so geheißen; er steht so ziemlich vereinzelt da und dürfte mit seinem letzten Träger auch seine Rolle ausgespielt haben. Sicher ist, daß er als junger Mann sich von seinen Eltern trennte und sich nach Paris wendete; in Versailles hat er die Schule besucht. Dort lernte er auch Französisch, die einzige Sprache, die er fließend redete; er konnte aber außerdem, wie er behauptete, in dreizehn modernen Sprachen conversiren.

Ursprünglich sollte Herrmann zur Bühne gehen; er hatte auch ein starkes Nachahmungstalent, welches jedoch zur Schauspielkunst nicht ausreichte. Trefflich verstand er es bis in die letzte Zeit, verschiedene Personen zu copiren, und das Nachahmen französischer Schauspieler hat er eine Zeit lang mit Verbe betrieben. In seiner Jugend soll er durch das Imitiren des Gesanges verschiedener Vögel Aufsehen erregt haben.

Im Jahre 1854 verheiratete sich Herrmann mit der damals in ihrer Blüthe stehenden hochgeachteten Sängerin Rosa Esilla, welche er bei einer Soirée des Wiener Geselligkeits-Vereins „Aurora“ kennen gelernt hatte. Fräulein Esilla hatte ihn so bezaubert, daß er nach Beendigung der Productionen, in welchen er und die Sängerin mitwirkten hatten, resolut auf diese zutrat und ihr bestimmt erklärte: „Sie müssen mich heiraten!“ Die Vermählung fand in der That bald darauf statt. Die Ehe war jedoch keine glückliche und ward im Jahre 1858 wieder aufgelöst. Ihr entpoph ein Mädchen, welches gegenwärtig unter dem Namen Blanche Corelli in America als Operettensängerin sehr be-

kannt ist. Sein häusliches Glück fand Herrmann in seiner zweiten Ehe mit einer Französin, Fräulein Ernest, die er in Gibraltar kennen gelernt hatte.

Im Jahre 1848 trat Herrmann seine Weltreisen an, welche ihm Ruhm und Geld in Hülle und Fülle brachten. In allen Welttheilen hat Herrmann sich producirt, überall fand er enthusiastische Aufnahme.

Man müßte ein ganzes Buch schreiben, wollte man all' die erfindertischen und auf seinem Gebiete bahnbrechenden Ideen wiedergeben, mit denen er von Saison zu Saison, man kann wohl sagen in aller Herren Ländern und in allen Welttheilen und auf der Bühne ebenso wie im färclichen Gemach sich producirt. Herrmann hat die Kunst der Taschenspielerlei auf eine hohe Stufe gebracht und sie vielfach bereichert. Seine Experimente erpöben sich weit über das Niveau der gewöhnlichen Escamotage. Schon das Äußere Herrmann's war höchst charakteristisch. Die hagere Gestalt, der langgestreckte, bleiche, in den Wangen etwas eingefallene Kopf, der mächtig hervortretende Schädel und der sorgfältig gepflegte Henri Duatte verliehen der ganzen Erscheinung einen etwas exotischen, phantastischen Charakter. Herrmann's Name wurde bald so populär, daß man die Begriffe Zauberei und Herrmann für identisch nahm. Grazie und Feinheit waren die charakteristischen Merkmale der Herrmann'schen Schwarzkunst. Wenn er es auch für die Massen liebte, in einem geheimnißvollen Nimbus aufzutreten, so gab er sich doch in engerem Kreise durchaus weltmännisch und voll gewissenhaften Humors. Es gab wohl kein europäisches Fürstenthum, wo Herrmann nicht mit Vorliebe als amüsanter Gast geladen wurde; mit Stolz wies er den Freunden oftmals die eigenhändig geschriebenen Einladungen von Potentaten vor, die ihn in schmeichelhaftesten Worten in ihre Schloffer hüten. Herrmann galt unter allen seinen Berufsgenossen als ein Meister, der ohne großen Aufwand von mechanischen und optischen Apparaten, bloß durch seine scharfsinnige Beobachtung menschlicher Zerrtheit und die feineren Variationen eines und desselben Grundgesetzes mit selten fehlender Hand — einer stählernen und doch der feinsten Biegung und Windung fähigen Hand — die erstaunlichsten Wirkungen erzielte. Seine Erfindungen, die tausendfältig nachgeahmt wurden, sind ohne Zahl. Man rühmt ihm die Priorität der „unerschöpflichen Flasche“, der „fliegenden Karten“, die er so meisterhaft von der Scene im Theater bis zur letzten

Galerie zu schleudern wußte, der „schwebenden Jungfrau“, welche in der Luft zu existiren schien, der „Dame ohne Kumpf“, die erst jetzt wieder modernisirt wurde, und hunderte anderer Zaubereien nach, welche seit einem Menschenalter hoch und Rieber über die Zeit angenehm hinwegtäuschten.

Unerschöpflich ist auch die Zahl der Anekdoten, die Herrmann selbst über sich verbreitete: Wie er in einem diplomatischen Salon bei dem Diner seinem Nachbar als spanischer Minister vorgestellt wird und der Exzellenz abschließend ungeachtet die Uhr zieht, so daß diese erschreckt und empört zugleich den stechen Hochstapler feinehmen lassen will; wie er auf einer seiner südamerikanischen Fahrten in einer Stadt auf offenem Plage alle Marktleute in Unruhe versetzt, weil er in die Kräfte der Eierhändlerinnen lebendige Hühner practicirt und aus den Eiern Goldstücke nimmt, wie er in einem Eisenbahncoups alle Mitfahrenden rebellisch macht, die einen Taschendieb in ihrer Mitte vermeinen — das Alles mußte man von Herrmann selbst erzählen gehört haben, und wenn der vergnügt horchende Hörer dann dem Zauberer zum Abschiede die Hand reichte, übergab ihm Herrmann zugleich sämtliche Cassenschlüssel, die er dem Freunde während der schönen Erzählung aus der Tasche genommen hatte.

Schade, daß Herrmann nicht seine Memoiren geschrieben hat. Er hat so ziemlich alle Großen und Berühmten seiner Zeit gekannt. Kaiser Nikolaus schenkte ihm eine kostbare Uhr, auf der die Namen Nikolai und Herrmann nebeneinander gravirt sind; die Presse in der Havana verehrte ihm einen massiven goldenen Zauberring, mit einem großen Brillanten an dem einen, mit einem großen Saphir an dem anderen Ende; die Stadt New-York läßt aus Denkbarkeit für die großen Summen, die er den Armen zusammengehört, durch Tiffany eine goldene Medaille für ihn gießen, so groß, daß sie genau den Boden seines Cylinderruhes bedeckt. Freie Uhr des Kaisers Nikolaus hat ihm einmal in Paris als Einlage bei einer Partie Biquet um 25 000 Francs gebient, zu der ihn ein berühmter Falschspieler im Club geordert hatte. Herrmann stellte es dem Gauner frei, zu wählen, ob er mit offenen oder verbundenen Augen spielen soll, denn ihm sei das ganz egal. Er gewann zum großen Gaudium der Clubmitglieder und schenkte den Gewinn einem Hospital. Wohlfähigkeit war überhaupt



